

Kultur

- Informativer „Arlinger“-Bildband über die Villa Witzemann.
- Brief, Baupläne und eindrucksvolle Fotografien geben Einblicke.

SANDRA PFÄFFLIN | PFORZHEIM

Es ist der Schlusspunkt einer langen Geschichte: Festgehalten in eindrucksvollen Bildern, spannend erzählt anhand seltener Dokumente. „Villa Witzemann – Geschichte und Rekonstruktion“ ist der Titel des Buchs, das die 62 Lebensjahre einer bauhistorischen Präzise aufzeigt. Es ist ein Buch entstanden, das weit mehr ist als nur Chronistenpflicht, sondern eine Herzensangelegenheit. „Und ja, es war und ist ein leidenschaftliches Projekt“, schreibt der Vorstandsvorsitzende der Baugenossenschaft Arlinger, Carsten von Zepelin, in seinem Vorwort.

Doch von Anfang an: Im großen Garten rund um die heimelige Holzhütte, die zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts auf dem damals noch luftig-freien Rodrücken gebaut wurde, lassen 1957 Walter Witzemann und seine Frau Ruth ihr doppelgeschossiges Wohnhaus im Stil der internationalen Moderne errichten. Er – Geschäftsführer des bekannten Pforzheimer Industrieunternehmens. Sie – Tochter des Bildhauers Fritz Wolber und Schauspielerin. Kein Wunder: Beide sind höchst kulturaffin, bauen nicht nur ein Nest für die Familie, sondern auch ein repräsentatives Haus für Freunde und Feierlichkeiten.

Wie so ein Haus auszusehen hat? Das schildert Ruth Witzemann-Wolber Weihnachten 1955 ihrem Vetter, dem Architekten Hansjörg Mosetter: „Vom Esszimmer habe ich eine leicht kitschige, südliche Tratorievorstellung mit langem, schmalen, gescheuerten Tisch, evtl. Strohstühlen (aber um Gottes willen nicht deutsch-bäurisch)“, schreibt sie in dem im Buch abgedruckten Brief. Anhand zahlreicher Skizzen und Baupläne lässt sich ablesen, wie sich die Villa entwickelt. Von 1958 bis 2012 wird sie zum Wohnhaus und Altersitz. Hochbetagt starb Walter Witzemann 96-jährig im August 2004, acht Jahre später seine Frau im Alter von 102.

„Wir werden auf sie aufpassen“.

CARSTEN VON ZEPELIN, Vorsitzender der Baugenossenschaft Arlinger, liegt die Villa Witzemann am Herzen.

Danach steht das Haus leer, das mitsamt seiner Gartenanlage bereits 2005 in die Denkmalliste aufgenommen worden war. Bis 2012, als die Baugenossenschaft Arlinger das Anwesen an der Etivalstraße 33 erwirbt. Wie desolat der Zustand ist, dokumentieren die detailreichen Fotografien von Christoph von Zepelin aus dem Jahr 2016: Überall nagt der Zahn der Zeit, lediglich der große Rhododendron-Busch steht noch in voller Blüte. Inzwischen entspinnt sich ein teils öffentlich ausgetragener Disput. Der Frankfurter Architekt Stephan Mosetter und seine Schwester Sybille



Ein Haus voller Geschichte(n)

Großartige Architektur mit viel Gespür saniert: So präsentiert sich die Villa Witzemann im neuen Bildband der Arlinger Baugenossenschaft.

FOTOS: CHRISTOPH VON ZEPELIN



Konzert mit dem Südwestdeutschen Kammerorchester und Sebastian Studnitzky am Flügel.



Blick in die kleinere Küche der Wohnung im Obergeschoss der Etivalstraße.



Anmutig schraubt sich die Wendeltreppe in die Höhe.

erheben Einwendungen gegen den Bebauungsplan. Sie befürchten, dass das „Gesamtensemble Villa Witzemann und Park zerstört und die verbleibenden Reste zwangsläufig zur Nebensache eines banalen Immobilienprojekts“ werden.

Doch dann gibt der Gemeinderat grünes Licht: Die Villa darf in zwei – sinnvolle – Wohneinheiten gegliedert, der Garten am Rand mit drei Stadtvillen bebaut werden. Unter der Leitung von Architekt Peter W. Schmidt beginnen die Arbeiten: „Die Bestrebung bestand darin, die Originalsubstanz möglichst zu erhalten und die in den Entstehungsjahren geübte Detailliebe zu bewahren“, schreibt er. Wie hervorragend ihm das gelungen ist, davon überzeugen sich vor zwei Jahren die Teilnehmer der Denkmalfahrt. Und im vergangenen Jahr die Gäste des Open-Air-Konzerts mit Sebastian Studnitzky und dem Südwestdeutschen Kammerorchester. Einer, der das täglich kann, ist Architekt Jochen Abraham: „Wir sind so glücklich, in diesen Räumen leben und arbeiten zu dürfen. Ich kann es manchmal immer noch nicht glauben.“

PZ-PERSÖNLICH

SANDRA PFÄFFLIN
PZ-Redakteurin



Eine Villa im Wandel

Schon von Ferne hörte man ihn beim Spaziergang durchs Rodgebiet seit lautes „iah“ schreien – den niedlichen Esel im Garten der Villa Witzemann. Ein Blick über den Gartenzaun ließ die weite Anlage höchstens erahnen. Jahre später – der Besuch bei Ruth Witzemann.

Eine Grande Dame, genauso eindrucksvoll wie die sie umgebenden Räume. Und wieder später, im Oktober 2016: Fast mystisch ist der schmale Eingang zur leergeräumten Villa durch

Kerzen erhellt: Drinnen spielt Musik – dargeboten vom Duo Sorry Gilberto, organisiert von „Horch!“. Die Stimmung? Ein wenig melancholisch angesichts des recht desolaten Zustands des so schönen Gebäudes.

Ganz anders dann drei Jahre später, Ende Juni 2019: Sommerlich gekleidete Menschen flanieren durch das frisch renovierte Haus und den gepflegten Garten, erfreuen sich an den fantastischen Klängen von Jazzer Sebastian Studnitzky und dem Südwestdeutschen Kammerorchester. Und hoffentlich bald nur wenig später – freue ich mich auf den nächsten Besuch in der Villa Witzemann.

Die Perspektive

Die Villa Witzemann wird in ihrem sanierten Zustand im Eigentum der Baugenossenschaft Arlinger bleiben. Die beiden Einheiten sind vermietet: als Wohnung und als Atelier des Architekturbüros Jochen Abraham. Im nicht denkmalgeschützten Teil des Parks werden drei kleine, zweigeschossige Stadtvillen mit jeweils vier Wohnungen und einer Tiefgarage entstehen. Architekt ist Peter W. Schmidt. mich

Das Buch

„Villa Witzemann: Geschichte und Rekonstruktion“, Herausgeber Baugenossenschaft Arlinger, J. S. Klotz Verlagshaus 88 Seiten, 20 Euro.

DREI FRAGEN



Jochen Abraham, Architekt und Mieter der Etivalstraße 33

„Ehre und Verantwortung zugleich“

1 Wie arbeitet es sich in diesem außergewöhnlichen Gebäude?

Als Architekten ist es für uns eine Ehre und Verantwortung zugleich, in diesem wunderbaren Umfeld zu arbeiten. Wir lassen uns inspirieren, und die Architektur entspricht unserer Auffassung von Raum und Hülle.

2 Und wie lebt es sich in Räumen und Garten?

Alle Mitarbeiter genießen ihre Arbeitsplätze, die sich perfekt ins Haus integrieren.

3 Sind nach Corona-Einschränkungen wieder kulturelle Veranstaltungen geplant?

Sicherlich wird es die eine oder andere Wiederholung geben. In welchem Format ... lassen Sie sich einfach überraschen. ps

Kontemplatives Schwelgen im gesungenen Gedicht

- Publikum begeistert von Kunstlied-Abend im Theaterfoyer.

UTA VOLZ | PFORZHEIM

Das Konzept für ihr Konzert hatten sich Bariton Paul Jadach und Solorepitor Immanuel Karle schon vor Corona ausgedacht, die Realisierung passte nun bestens in die Reihe mit kleineren Formaten, die das Theater aufgelegt hat. Im ausverkauften Foyer widmeten sich die beiden Künstler einer Musikgattung, die etwas aus der Mode gekommen ist: dem Kunstlied.

In Kunstliedern haben die Komponisten nicht einfach Lyrik



Viel Applaus gab es für Bariton Paul Jadach und Pianist Immanuel Karle. FOTO: MEYER

vertont, sondern geben der poetischen Aussage eine musikalische Stimme. Der Gesangsinterpret hat die Aufgabe, Sprache und Musik kongruent zu gestalten. Dem Publikum kommt der Part zu, sich kontemplativ mit dem Vortrag auseinanderzusetzen.

Paul Jadach und Immanuel Karle hatten unter dem Titel „Ist es ein Klang, ein Traumgesicht?“ drei gleichermaßen berühmte Komponisten und Werke zusammengestellt. „Vier ernste Gesänge“ von Johannes Brahms bildeten den Auftakt. Der tiefgläubige Komponist schrieb seinen letzten Liedzyklus 1896 und verwendete dafür Texte aus dem Alten und dem Neuen Testament, die den

Tod und die Vergänglichkeit des Lebens sowie die alles überstrahlende Liebe thematisieren. Die musikalische Umsetzung steigert sich von düsterer Erdigkeit im ersten Lied über meditative Traurigkeit und leidenschaftliche Ausbrüche bis zum leuchtenden Lobpreis im vierten Lied.

Drei Gedichte über Liebe und Vergänglichkeit des Renaissancekünstlers Michelangelo hat der österreichische Komponist Hugo Wolf 1897 vertont. Die Tonsprache wirkt moderner als bei Brahms und zeigt Einflüsse des von ihm verehrten Richard Wagner.

Den Schlusspunkt setzten die beiden Musiker mit den „Kinder-totenliedern“ von Gustav Mahler.

Der Komponist vertonte zwischen 1901 und 1904 fünf von 428 Kindertotengedichten von Friedrich Rückert, die dieser nach dem Tod von zweien seiner sechs Kinder geschrieben hatte. Für die berührend schmerzlichen Texte hat Mahler eine für ihn ungewöhnliche, intime, feinfühlig harmonische Tonsprache gewählt.

Paul Jadach beeindruckte mit seiner ruhigen, geradlinigen Stimmführung, durchgehenden Spannungsbögen und einer gleichermaßen akkuraten und einfühlsamen Sprachgestaltung. Immanuel Karle war ihm ein kongenialer und beweglich agierender Begleiter. Langanhaltender, begeisterter Applaus.